

Predigt 30. So.i.Jk B 2021 Hoher Dom 8.00 / St. Heinrich 11.00

Liebe Schwestern und Brüder!

Einer der schönsten Friedhöfe, die ich kenne, ist der sogenannte „Protestantische Friedhof“ in Rom. Im Jahr 1821 wurde er offiziell eingerichtet für die Ausländer, die in Rom starben und nicht katholisch waren. Es ist heute ein malerischer aber auch melancholischer Ort, der eher einem Garten, einem verwunschenem Park, gleicht.

So findet man hier wunderschöne Gräber von vielen berühmten Künstlern, Wissenschaftlern und Diplomaten. Unter ihnen besonders viele von Deutschen und Engländern.

Vor einem vergleichsweise einfachen Grabstein bleibe ich bei jedem Besuch stehen, weil mich die Inschrift immer neu berührt.

Da steht: „Goethe Filius / Patri / Antevertens / Obiit“ – auf Deutsch: „Goethe der Sohn / dem Vater / vorangehend / starb / mit 40 Jahren / 1830“. Die Inschrift stammt vom Vater selbst, dem berühmten Johann Wolfgang von Goethe. Nicht einmal den Vornamen lässt er schreiben.

Der Sohn hatte natürlich einen: Er hieß Julius August Walther von Goethe und war das einzige unter den fünf Kindern Goethes, das das Erwachsenenalter erreichte.

Nicht einmal seinen Vornamen lässt er schreiben. Er war einfach der Sohn des berühmten Vaters – Goethes Sohn. 40 Jahre lang und noch nach dem Tod – der Sohn von Goethe.

Wie würde mir, wie würde Ihnen das gefallen? Noch mit 40, noch auf dem Grabstein: die Tochter von, der Sohn von? Was war das für ein Leben? War es ein eigenes Leben?

Bartimäus – das heißt nichts anderes als: „Sohn des Timäus“. Kein eigener Name also. Der Sohn von – mehr nicht. Was war das für ein Leben? War es ein eigenes Leben?

Ein Kind wächst heran und ist nichts mehr als der Sohn des Vaters. Abbild des Vaters – unselbständig und abhängig. Kann man da nicht nur erwachsen, sondern „groß“ werden? Eigene Einsichten gewinnen, eigene Aussichten haben, eine eigene Weltsicht? Oder wird man blind mit der Zeit?

Über August von Goethe lese ich: „August blieb de facto der Untergebene seines Vaters und erfüllte ohne wirkliches Interesse u.a. dessen Wunsch ... Reisetagebücher zu führen.“

Bartimäus – auch ein „de-facto-Untergebener“: „Viele befahlen ihm zu schweigen.“ Aber das ändert sich, als ein wichtiger und angesehener Mann des Weges kommt und ihn zu sich ruft. Plötzlich heißt es: „Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich.“

Die Frage, die Jesus stellt, lässt ihn auf den ersten Blick begriffsstutzig erscheinen. Was soll ein Blinder schon erbitten, wenn nicht das Augenlicht?

Aber die Frage ist die Konsequenz des letzten Verses des Evangeliums vom vergangenen Sonntag: „Ich bin gekommen, um zu dienen.“

Jesus fragt ihn wie ein Diener seinen Herrn fragt. Und vielleicht ist es für Bartimäus das allererste Mal in seinem Leben, dass er gefragt wird und gefragt ist. Was will er, was bewegt ihn und nur ihn, was wünscht er sich? Er erhält das Recht auf seinen eigenen Willen und gleichzeitig die Pflicht, für sich selber einzustehen.

Nach Auffassung der Bibel, der damaligen Zeit, bestehen Krankheiten darin, dass der Mensch in gewisser Weise die Kontrolle verliert über sich, die Selbstbestimmung. Er wird innerlich führerlos und in diese Unordnung, in dieses schutz- und wehrlose Chaos dringen Krankheiten und Dämonen ein. Seine innere Ordnung, seine Gesundheit löst sich auf.

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

„Dein Glaube hat dich gerettet.“ Nicht Jesus heilt den Blinden – durch eine Berührung oder ein Machtwort. Sein eigener Glaube an Gott, der ihm hier in Jesus ganz nah begegnet, war seine Rettung. Diese Feststellung Jesu setzt sozusagen das Wunder in Bartimäus frei.

In der Begegnung mit Jesus findet Bartimäus sich selbst, er findet seine eigene innere Ordnung wieder, er erhält die Führung über sein Leben zurück, weil er sich Jesus als seiner Autorität, seiner Ordnungsmacht anvertraut.

Deshalb hören wir nicht nur eine Heilungsgeschichte, wir hören eine Berufungsgeschichte: „... er folgte Jesus auf seinem Weg nach.“

Ich lese dazu in einer Auslegung: „Glaube ist in der Tat biblisch gesprochen immer Anteilhabe an der Stabilität Gottes. Im Fall von Krankheit und Gesundung ist dieses eine ordnende Stabilität, auf Grund derer der Mensch sich wieder einrenkt in seine innerliche Ordnung, eben weil er nicht nur auf sich fixiert ist und wahrhaft gelassen wird.“ (Klaus Berger)

Nicht nur auf sich fixiert – aber auch nicht nur auf die Herkunft, die Abstammung, die Familie fixiert. Der Glaube macht, dass wir eben nicht nur „die Tochter von“, „der Sohn von“ sind.

Der Name, den wir in der Taufe erhalten, getauft „im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes“, macht aus „Gotteskindern“ eben „Christkinder“, von Jesus Christus gerufene Menschen.

So erhalten wir Anteil an der Stabilität Gottes. Ein schöner Gedanke. Gott ist stabil, verlässlich, er ist Kraft und Ordnung. Die pure Nähe zu ihm kann diese Stabilität überspringen lassen. Und das ist wichtiger denn je in diesen instabilen Zeiten, wo wir oft das Gefühl haben, ohne Durchblick, Einsicht und Aussicht zu sein. Blind und führerlos.

Jesus hat viele Menschen geheilt, aber nur von diesem einzigen kennen wir den Namen, der eigentlich gar kein Name ist. Und so ist er uns näher als die vielen Namenlosen.

Wenn ich wieder einmal auf dem protestantischen Friedhof in Rom am Grabstein von Goethes Sohn stehe, dann werde ich an Bartimäus denken, dem Vorbild und Schutzpatron all jener, die immer „Sohn und Tochter von“ bleiben.

Und ich werde mir jetzt schon vornehmen, auf die Frage Jesu an mich – „Was willst du, dass ich dir tue?“ – eine Antwort zu haben.